

Martina Blasberg-Kuhnke / Ulrich Kuhnke

Milieu- oder evangeliumsgemäß?

Zukunft der Kirche im Horizont des Reiches Gottes

Der diesjährige Katholikentag in Osnabrück thematisiert die Verantwortung für die Zukunft. Die entscheidende Perspektive dafür ist nicht der Selbsterhalt kirchlicher Strukturen, sondern das Reich Gottes. In dessen Dienst steht die Kirche, betont die Pastoralkonstitution des Konzils. Eine theologische Vergewisserung.¹

Menschen finden Gott oft nicht mehr auf den gewohnten Wegen, aber es hat ein neues Fragen und Suchen eingesetzt. Unter anderem diese Einsicht hat Bischof Bode bewogen, den Katholikentag nach Osnabrück zu holen. Entsprechend heißt einer der beiden Themenbereiche des Katholikentags: »Unsere Verantwortung für die Zukunft von Glaube und Kirche«.

Wie sieht das neue Suchen und Fragen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nun aus? Wer sucht wo, was und wozu? Es zeigen sich weite Wege, wenn man vor allem neuere empirische Studien auswertet. Doch die entscheidenden Kriterien für die Zukunft und Zukunftsfähigkeit der Kirche und für ein zukunftsfähiges pastorales Handeln sind von der Soziologie allein nicht zu gewinnen.

Entscheidend ist die theologische Frage nach dem Verhältnis von Kirche und dem, wozu sie eigentlich da ist. »Ziel kirchlichen Strebens ist ›die Ankunft des Reiches Gottes‹ und die ›Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit‹(GS 45)«². Kirche ist Kirche auf dem Weg zum Reich Gottes – in tätiger Reich-Gottes-Erwartung.

Die Zukunft der Kirche ist also kein anonymes Strukturproblem, sondern betrifft die Zukunft der Christinnen und Christen und die Zukunft der Menschheitsfamilie, hautnah und konkret, aber auch die Zukunft von Gemeinden und die Zukunft des Christlichen in der Gegenwartskultur.

Kirchenferne Milieus?

Wenn heute im kirchlichen Kontext über Entwicklungsaufgaben nachgedacht wird, über Schwerpunktsetzungen in der Pastoral, über neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit, über Strukturmaßnahmen dann wird dem meist die Sinus-Milieu-Studie zugrunde gelegt.³ Das Heidelberger Marktforschungsinstitut Sinus Sociovision beobachtet in Deutschland vorhandene Lebensstile und Werthaltungen. Unter-

sucht werden dabei nicht vorhandene soziale Gruppen, sondern es werden Milieus konstruiert, die Angebotspräferenzen identifizierbar machen sollen.⁴

Dieses Modell wird nun auf den Themenbereich »Kirche und Religion« bezogen und erbringt als meistbeachtetes Ergebnis, dass die katholische Kirche nur noch in drei Milieus verwurzelt ist, in den beiden »älteren« Milieus der »Konservativen« und »Traditionsverwurzelten« und in Teilen der »bürgerlichen Mitte«. In allen übrigen Milieus macht die Studie eine Distanz zur Kirche aus, die von kritischer Auseinandersetzung im postmateriellen Milieu bis zu Ablehnung und Desinteresse im hedonistischen Milieu reicht.

Die Sinus-Studie und die Diskussion ihrer Ergebnisse folgen einer radikalen Marktlogik. Das Ziel ist ein »stärker wahrnehmbarer Auftritt der Kirche«, »eine effiziente Ansprache und [ein

»Systemlogik des Marktes«

erfolgreicher] Umgang mit verschiedenen Zielgruppen«. Die Informationen sollen »strategischen Entscheidungen« dienen, von der Entwicklung zielgruppenspezifischer Angebote, über Medienplanung bis hin zur Personalentwicklung.⁵

Nun wird niemand einem Marktforschungsinstitut zum Vorwurf machen, dass es der Systemlogik des Marktes folgt. Die Anfrage richtet sich vielmehr an die Auftraggeber aus den Reihen der Kirchenleitung, ob das hier gewählte Paradigma vereinbar ist mit theologischen Paradigmen. Und sie richtet sich auch an diejenigen, die innerhalb der praktisch-theologischen Diskussion trotz des ökonomischen Charakters der Studie diese als Fremdprophetie gelten lassen wollen⁶ oder sich der neoliberalen Tendenz dieses Denkens anschließen.⁷

Glaubensentwicklung

Dem sei eine Studie gegenüber gestellt, die den Anspruch einer empirischen Praktischen Theologie einzulösen sucht. Auch sie fragte nach Religiosität, hier von Erwachsenen zwischen 45 und über 90 Jahren, und zwar in qualitativen, mehrstündigen, halbstrukturierten Interviews.⁸ Diese Studie hat den großen Vorteil, dass sie mit einem differenzierten Begriff von »Religiosität« arbeitet. Die Auswertung erbrachte sieben Gestalttypen von Religiosität: ein kirchlicher Typus mit zwei Ausprägungen, ein kulturkirchlicher bzw. ein kulturchristlicher Typus und ein nachchristlicher, der sich postmodern-religiös indifferent oder auch areligiös äußert.

Von den vielfältigen Ergebnissen der Studie sei hier nur soviel festgehalten: Religiosität, Christlichkeit und Kirchlichkeit hängen zusammen und haben durchaus Schnittflächen, sind aber alles andere als deckungsgleich. Wenn man von »Renaissance des Religiösen« spricht, so muss man genau sagen, was man damit meint.

In den Lebensläufen der Befragten haben sich gleichermaßen und etwa gleich häufig Entwicklung und Wachstum von Religiosität sowie Stagnation und Abbrüche gezeigt. Für die Zukunftsfähigkeit der Kirche zeigen sich eine Fülle an Fragen und Herausforderungen. Dabei trennen die Erwartungen traditionell-kirchlich orientierter und postmodern-religiöser Erwachsener Welten. Für wen will, für wen soll, für wen kann Kirche da sein – und wie?

Empirie und Praktische Theologie

Wer empirisch genau hinsieht, bekommt die ganze Wucht der Pluralität und Individualisierung von Religiosität und Christlichkeit zu

spüren. Von der Vielfalt des Fragen und Suchens zu sprechen, klingt da fast zu schön und zu harmlos. Eine ernsthafte Diskussion der pastoral Verantwortlichen und der Praktischen Theologie, mit welchen Milieus, mit welchen Gestalttypen in welcher Form eine Beziehung gesucht und aufgenommen werden kann und soll, hat noch kaum begonnen. Womöglich müsste dann zugestanden werden, dass manche Wege zu weit geworden sind oder wenigstens gegenwärtig – mit den vorhandenen begrenzten (und immer begrenzter werdenden) personellen und sachlichen Ressourcen – nicht begehbar sind.

Das fundamentale praktisch-theologische Problem aber stellt sich im Blick auf das Verständnis von Kirche selbst. Die Sinus-Studie geht davon aus, dass Kirche ein Gegenüber zu den be-

»Interesse an der Existenzsicherung der Kirche«

schriebenen Milieus ist. Sie erkennt, dass die Mehrheit der in den Milieus beschriebenen Subjekte getauft und gefirmt bzw. konfirmiert ist, also Kirche sind. Aber auch wer Kirche als Amtskirche definiert, muss einrechnen, dass ihre Amtsträger selbst Teil bestimmter Milieus sind – und anderen entsprechend fremd. Weite Wege trennen die in den kirchlichen Milieus beheimateten kirchlich Verantwortlichen und Amtsträger von Zugehörigen der allermeisten anderen Milieus.

Die Sinus- und auch die neue Bertelsmann-Studie⁹ konzentrieren sich auf das Interesse der Existenzsicherung der Kirche. Theologische Kriterien sind von dort her nicht zu gewinnen. Die Verdienste empirischer Studien liegen auf der Datengenerierung. Sie müssen streng deskriptiv arbeiten. Die normative Seite, die Interpretation und die Konsequenzen, sind Sache der in Kirche und Theologie für die Zukunft der Kirche Ver-

antwortlichen. Sie erfordern theologisches und praktisch-theologisches Nachdenken.

»Suchet zuerst das Reich Gottes ...«

Die Sorge um die eigene Existenz der Organisation Kirche erinnert an die Sorge um das eigene Leben, von der in der Bergpredigt, in Mt 6,25-34, die Rede ist. Viermal heißt es in diesem Text: »Sorgt euch nicht«. Wir könnten versucht sein, diese Sorglosigkeit als naiv abzutun oder sie auf dem Hintergrund der Bilder von den Vögeln und den Lilien auf dem Felde romantisch zu verklären. Tatsächlich ist der Text aber von einem nüchternen, geradezu bis zur Grenze getriebenen Realismus geprägt. Angesprochen sind die Armen Galiläas. Das Leben dieser Adressaten der Botschaft Jesu ist alles andere als sorglos. Aber die berechtigte Sorge um die eigene Existenz wird gebrochen im Horizont einer anderen Wirklichkeit, die bereits in der Begegnung mit Jesus gegenwärtig gesetzt ist. Es ist die befreiende Erfahrung der Gegenwart Gottes, sein Reich. Von die-

»Es geht um die Frage, welchem Gott vertraut wird.«

sem Kontrast ist der Text auch strukturell geprägt: Der angstbesetzten Sorge auf der einen Seite und dem Suchen nach dem, worum es eigentlich geht, nach dem Reich Gottes auf der anderen Seite.

Das, was den Adressaten Jesu gesagt ist, gilt auch der Kirche.¹⁰ Auch sie ist befreit von der angstfixierten Sorge um die eigene Existenz. Sie kann aus diesem Vertrauen leben, alles andere wäre »heidnisch« oder doch zumindest »Kleinglaube«. Es geht hier also um die eminent theologische Frage, ob Gott vertraut wird oder nicht.

Es geht – wie der Spannungsbogen zum unmittelbar vorangehenden Text deutlich macht – um die Frage, welchem Gott vertraut wird: dem Gott Jesu oder den Götzen des Marktes. Dass das Vertrauen in das befreiende Handeln Gottes real werden soll in einer dementsprechenden Praxis, ist ein Hauptanliegen des Matthäus. Wie im synoptischen Vergleich mit Lukas deutlich wird, fügt er bewusst den Begriff der Gerechtigkeit hinzu: »Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit« (Mt 6,33a).

Schlüssel zur Pastoral- konstitution

Die Zukunft der Kirche ist theologisch und praktisch-theologisch verantwortet nur im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft zu entwickeln. Der Begriff »Reich Gottes« bildet auch den hermeneutischen Schlüssel zum Verständnis der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« des zweiten Vatikanischen Konzils.¹¹

Wichtige Aspekte enthält vor allem der zentrale Abschnitt 39 »Die neue Erde und der neue Himmel«. Dort heißt es, kurz zusammengefasst: Gott bereitet »eine neue Wohnstätte und eine neue Erde..., auf der die Gerechtigkeit wohnt«. Die »ganze Schöpfung, die Gott um des Men-

»uns zum Nächsten eines jeden Menschen machen«

schen willen schuf, wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit sein«. Die »Erwartung der neuen Erde« darf »die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht abschwächen«. »Hier auf Erden ist das Reich schon im Geheimnis da; beim Kommen des Herrn erreicht es seine Vollendung.« Es ist bzw. wird sein »das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heilig-

keit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens«.

Lumen Gentium zufolge leuchtet dieses Reich »im Wort, im Werk und in der Gegenwart Christi den Menschen auf« (LG 5). In Jesus Christus, dem »neuen Menschen« (GS 22), ist dem christlichen Glauben entsprechend unüberbietbar offenbar geworden, wozu Gott den Menschen – und zwar alle Menschen – berufen hat. Folgerichtig postuliert die Pastoralkonstitution die Herausforderung einer universalen Solidarität: »Heute ganz besonders sind wir dringend verpflichtet, uns zum Nächsten schlechthin eines jeden Menschen zu machen« (GS 27; vgl. auch GS 30).

In diesem Horizont wird die Kirche und ihr Handeln in den Blick genommen. Ziel kirchlichen Strebens ist »die Ankunft des Reiches Gottes« und die »Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit« (GS 45). Bei der Erfüllung

»Verantwortung für die Sendung der Kirche«

ihrer Sendung, »das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich« zu offenbaren und zu verwirklichen (GS 45), muss die Kirche aufmerksam sein für die »Zeichen der Zeit« (GS 4) und das Wirken des Heiligen Geistes in der Welt, so dass sie auch von dort her immer neu zu lernen hat.

Der Suche nach dem Reich Gottes die Priorität beizumessen, impliziert der Aussage von Gaudium et Spes 92 zufolge: *innerkirchlich* die Anerkennung und Ernstnahme der Verantwortung aller Christen und Christinnen für die Sendung der Kirche, *ökumenisch* das konsequente Anzielen der Einheit der Kirche, um gemeinsam glaubwürdig der Menschheit dienen zu können, den *Dialog* und die Zusammenarbeit mit den Angehörigen aller Religionen

und den Dialog mit allen Menschen, »die hohe Güter der Humanität pflegen«.

Worum es der Pastoralkonstitution des Konzils zufolge für die Kirche geht, fasst Gaudium et Spes 3 so zusammen: »Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft«.

Zukunftsweisende Pastoral

Die Reich-Gottes-Perspektive von Gaudium et Spes fordert Spiritualität und Diakonie heraus und ist vor allem eine Anfrage an die Koinonia, die von Jesus Christus gestiftet mit ihm und untereinander die Christinnen und Christen, im Höhepunkt der Eucharistie und im gesamten Handeln der Gemeinde und Kirche verbindet. Sowohl die Analyse der Erwartungen an Kirche im Spiegel empirischer Studien, vor allem aber die praktisch-theologische Erarbeitung des Verhältnisses von Kirche und Reich-Gottes-Botschaft lässt fragen: Wie sieht eine christliche und dann auch katholische Identität im Horizont der Reich-Gottes-Perspektive unter den Bedingungen der Gegenwartsgesellschaft und Gegenwartskirche aus?

Gaudium et Spes vertritt das Verständnis einer tätigen Reich-Gottes-Erwartung als angemessene, ekklesiologisch und eschatologisch folgenreiche Bestimmung des Glaubens im Horizont des kommenden Gottesreichs. Damit rückt

»christliche Identität im Horizont der Reich-Gottes-Perspektive«

die Bedeutung der Diakonie als auch gesellschaftlich besonders herausfordernde und überzeugende Weise kirchlicher Präsenz in der Gegenwart neu in den Blick. Zugleich lässt es kritisch fragen, ob die Konzentration der Kirche auf

ihren Selbsterhalt und auf die Strukturfragen nicht am Kern ihrer Herausforderungen im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft vorbeigeht. (Vielleicht sollte unter diesem Aspekt einmal das Gesangbuch »Gotteslob« daraufhin angeschaut werden, wie viele Lieder sich mit dem Thema Kirche und wie viele, besser: wie wenige, sich mit dem Thema Reich Gottes singend-betend beschäftigen.)

Die neue ekklesiologische Perspektive der Pastoralkonstitution sieht Kirche konsequent im Dienst des Reiches Gottes und die Menschen, besonders die Armen und Notleidenden aller Art (GS 1), als seine »Bauleute«. Das hat Konsequenzen für das Selbstverständnis von Gruppen und Gemeinden als Begegnungs- und Solidaritäts-, bzw. als Lebensräume, wo punktuell und

»mit dem Kommen und Entgegenkommen Gottes rechnen«

situativ Reich-Gottes-Erfahrungen gemacht werden können. Mit Gaudium et Spes ist Reich Gottes nicht »lokal« zu denken, vielmehr in Momenten des Sich-Ereignens. Diese Einsicht ist folgenreich für die Frage nach dem Stellenwert von Strukturen, nach der Bedeutung von Sozialformen und nach dem Verhältnis von Struktur und Verfahren in der Kirche auf der einen Seite gegenüber Kommunikation, Beziehungen und Prozessen.

Die Reich-Gottes-Perspektive ist schließlich ein Plädoyer für ein Verständnis von Wahrheit als »adventlicher«. Adventliche Wahrheit bedeutet die Grundhaltung, mit dem Kommen und Entgegenkommen Gottes zu rechnen, wider die Notwendigkeit, das Reich Gottes herstellen zu müssen. Adventliche Wahrheit bedeutet ein Offenhalten und Aushalten eigener und kirchlicher Bedrohungsängste. Reich Gottes beschreibt Qua-

litäten, die nicht angstfixiert sind: Gleichheit, Wechselseitigkeit und Gerechtigkeit.

Das bedeutet gerade nicht, die strukturellen Zusammenhänge zu übergehen oder nicht wichtig zu nehmen; vielmehr geht es darum, sich im Gefolge von Gaudium et Spes dafür einzusetzen, dass diese Reich-Gottes-gemäßer werden. Kirche hätte sich als Solidargemeinschaft für eine Reich-Gottes-Pastoral zu konstituieren, die Professionalität und Amt und gemeindliche

» *solidarische Suche*
nach dem,
was heute tragen kann

Solidarität verbindet. Statt nur Mängel wahrzunehmen, gilt es, Visionen zu entwickeln, die Menschen helfen, ihre Sehnsüchte nach gelingenden menschlichen Beziehungen und ihre Sehnsucht nach gutem Leben wahr- und ernst zu nehmen und die sie dabei spirituell und diakonisch begleiten. Spiritualität und Diakonie gehören für Gaudium et Spes untrennbar zusammen: Es geht um eine Spiritualität des Alltags als wechselseitige und solidarische Suche nach dem, was heute tragen kann.

Geschenkte Identität

Auf der individuellen Ebene stellt sich die Situation so dar, dass die Einzelnen kaum noch in eine Kirche hineingeboren werden. Wenn heute Menschen Christ oder Christin sein wollen, ist dies eine Frage individueller Entscheidung, doch dass uns heute die kulturellen Voraussetzungen eines konfessionell geprägten Milieus fehlen, heißt mitnichten, dass die existentielle Entscheidung zum Christsein auch soziokulturell voraussetzungslos wäre. Die entscheidende Voraussetzung, mit der wir heute zu rechnen ha-

ben, ist die radikale Individualisierung von Religiosität und Glauben.

Dass die Spielräume für individuelle Entscheidungen gewachsen sind, bedeutet aber nicht automatisch einen Zuwachs an Autonomie. Im Gegenteil sehen sich die Individuen vielfältigen institutionellen Abhängigkeiten gegenüber. Identitätsbildung verlangt jedoch Sozialformen, in denen die Einzelnen selber an deren Zustandekommen und Gestaltung beteiligt sind.

Christliche Identität lässt sich nicht hinzufügen zur bürgerlichen Identität als etwas, das die Zerrissenheit der Alltagserfahrungen kittet oder die individuelle Entwicklung überhöht. In der Identitätsbildung von ChristInnen ist vielmehr das Moment der Unterbrechung gegenwärtig, das die Brüche der eigenen Biographie und die Leiderfahrungen der anderen nicht verdrängen muss, sondern wahrnehmen lässt.

Der Zwang zur Perfektion, zur konsistenten Selbstdarstellung und kontinuierlichen Karriere seiner selbst, die für die Individualisierung kennzeichnend sind, erweisen sich auf diesem Hintergrund als zutiefst inhuman, sind es doch gerade Kontingenz, Diskontinuität und Fragmentierung, die die Alltagserfahrung prägen. Das Ideal einer perfekten Identität lässt nämlich keinen Raum, um die Brüche und erlittenen Verluste zu betrauern, keinen Raum für Hoffnungen und Veränderungen. Gläubige Identität geht einen anderen Weg: »Glauben hieße dann, als Fragment zu leben und leben zu können.«¹²

Zukunft der Gemeinde

So unverzichtbar für die Identitätsbildung als Christ oder Christin Gemeinde im theologisch qualifizierten Sinn ist, so wenig kann in Zukunft erwartet werden, dass es solche Gemeinden selbstverständlich gibt, schon gar nicht in Gestalt

der territorial organisierten Pfarrei.¹³ Auf dem Hintergrund der Individualisierung sind nicht mehr feste, über lange Zeiträume hinweg verbindliche Gruppen der Normalfall, sondern eher Netze von Beziehungen. Entscheidend ist, dass die Einzelnen nicht auf ExpertInnen oder auf noch so attraktive Angebote stoßen, sondern auf Menschen, die bereits miteinander in vielfältiger Weise in Kommunikation stehen. Denn Identitätsbildung ist ein Konstruktionsprozess, »der sich in der dialogischen Erfahrung in sozialen Netzwerken vollzieht«¹⁴.

Das Netzwerk der Gemeinde ist nicht gleichzusetzen mit den Beziehungen in einer Kleingruppe. Es bildet sich vielmehr aus unterschiedlichen Kontakten, die die Gemeindeglieder miteinander zu verschiedenen Gelegenheiten haben und die sich dann situativ als Gruppe

»Netzwerk Gemeinde«

aktualisieren können. Das soziale Netzwerk bildet sich also gerade aus einer Reihe von Begegnungen, die zu vertikalen (biographischen) und horizontalen (thematischen) Überschneidungen führen.

Die Identität, die die Einzelnen in der netzwerkartigen Struktur der Gemeinde als ChristIn gewinnen können, ist aber nicht allein und nicht einmal vorrangig durch die formalen Kommunikationsbedingungen bestimmt, sondern durch die Inhalte, die kommuniziert werden. Die Gemeinde hat der Kommunikation des Evangeliums zu dienen.¹⁵

Zukunft des Christlichen in der Gegenwartskultur

Theologische und auch pastorale Berufe werden ihrem Selbstverständnis nach zukünftig nicht

mehr vorrangig oder gar ausschließlich auf den binnenkirchlichen Raum hin zu entwerfen sein. Sie werden sich vielmehr in der individualisierten und pluralisierten, kulturell und religiös vielfältigen Gesellschaft und »Welt« bewähren müssen. Die Zukunft des Christlichen in der Gegenwartskultur spielt u.a. im Religionsunterricht, in Schulpastoral und Sozialarbeit, in den (neuen) Medien, in der Präsenz der Theologie in Bildungskontexten, in der Beteiligung an der Bearbeitung der »uns alle angehenden Schlüsselfragen der Menschheit« (Wolfgang Klafki).

Dass gegenwärtig unter dem Argument knapper Finanzen einige deutsche Bistümer die Ausbildung und/oder Einstellung von Pastoralreferenten und -referentinnen ausgesetzt haben, werten wir angesichts dieser Anforderungen an eine kompetente Beteiligung der Kirche an gesellschaftlichen Prozessen als alarmierende Tendenz.¹⁶

Gleichzeitig stehen die Zukunft des Priesterberufs und das Priesterbild zur Diskussion. Die meisten der derzeitigen Versuche der Pastoralplanung »lösen das klassische »normale Bild« einer um den Pfarrpriester gescharten, über-

»mehr das Evangelium auf den Leuchter stellen als die Kirche«

schaubaren, lokal umschriebenen, einander verbundenen und kommunikativ verdichteten Glaubensgemeinschaft auf und das eben nicht nur auf dem Papier, sondern in der Alltagsrealität der Gläubigen.«¹⁷ Die bleibende Bedeutung von Gemeinde im streng theologischen Sinne als verbindliche, identitätsstiftende und -verbürgende Sozialform des Christseins steht heute den vielfältigen und in ihren Gestalten zum Teil noch recht diffusen Sozialformen des Christlichen in der Gegenwartskultur gegenüber – als einander

kritisch ergänzende und auf einander verwiesene »Geschwister«!

Der Katholikentag als Forum der Auseinandersetzung mit den beiden großen Bereichen »Zukunft der Gemeinde und Kirche« und »Zukunft der Gesellschaft und Welt« ist auch ein guter Ort, für eine theologische Verantwortung für die Zukunft des Christlichen in der Kirche auf dem Weg zum Reich Gottes zu werben.

Wir schließen mit einem Wort des Vorsitzenden der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz, dem Bischof der Diözese

Erfurt Joachim Wanke, der in seiner kritischen Auseinandersetzung mit der Sinus-Studie zu dem Ergebnis kommt: »Ich ziehe daraus die Folgerung, dass es uns mehr darum gehen sollte, das Evangelium auf den Leuchter zu stellen als die Kirche.«¹⁸

Martina Blasberg-Kuhnke ist Professorin für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Osnabrück und Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

Ulrich Kuhnke ist Professor für Praktische Theologie und Ethik in der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Fachhochschule Osnabrück.

¹ Eine Langversion dieses Beitrags, der auf eine Ringvorlesung zur Verbreitung des Katholikentages in Osnabrück zurückgeht, erscheint in: Raimund Lachner/Georg Steins (Hg), Weite wagen. Theologische Anstöße zum Osnabrücker Katholikentag, Münster 2008.

² M. Blasberg-Kuhnke/N. Mette, Reich Gottes, in: PThl 25 (2005) Heft 2, 88-91, hier: 89.

³ Vgl. Medien-Dienstleistung GmbH (Hg), Milieuhandbuch »Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005«, Heidelberg 2005.

⁴ Zu einer anderen Interpretation des Milieubegriffs vgl. M.N. Ebertz, Was sind soziale Milieus?, in: LS 57 (2006) 258-264.

⁵ Medien-Dienstleistung GmbH, Anm. 2, III f.

⁶ Vgl. R. Bucher, Die Provokation annehmen. Welche Konsequenzen sind aus der Sinusstudie zu ziehen?, in: Herkorr 60 (2006) 450-454

⁷ Vgl. E. Bieger, Was wird aus dem Pfarrprinzip? Die Probleme der katholischen Kirche erklärt anhand der 10 Sinusmilieus, in: Pastoralblatt 59 (2007) 259-265; M.N. Ebertz/P. Zulehner, Plädoyer für Kirchen-

wachstum. Pastoraltheologisches zu den Sinus-Milieus, in: LS 58 (2007) 324-328; M. Sellmann, Theologisches Gestaltsehen. Die Sinusstudie über Kirche und Religion als eine Wahrnehmungsschule für Theologie und Pastoral, in: Pastoralblatt 59 (2007) 41-49; A. Theobald, Mit Sinus zu Jesus? Wie die Marktforschung der Kirche nützt, in: Communicatio Socialis 39 (2006) 295-299

⁸ Vgl. W. Fürst/A. Wittrahm/U. Feeser-Lichterfeld/T. Kläden (Hg.), »Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...«. Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster 2003.

⁹ Vgl. Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007.

¹⁰ Vgl. F. Zeilinger, Zwischen Himmel und Erde. Ein Kommentar zur »Bergpredigt« Matthäus 5-7, Stuttgart 2002, 32.

¹¹ Vgl. zum Folgenden Blasberg-Kuhnke/Mette, Anm. 1.

¹² H. Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 172.

¹³ Vgl. zum Folgenden U. Kuhnke, »Und das Netz zerriss nicht ...«.

Identität und Netzwerkbildung in der Gemeinde, in: DIAKONIA 32 (2001) 333-338

¹⁴ Vgl. H. Keupp, Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 1999, 99.

¹⁵ Vgl. E. Lange, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München 1981, 63-160.

¹⁶ Vgl. dazu die Stellungnahme der Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologinnen und -theologen, in: M. Blasberg-Kuhnke, Zukunft der pastoralen Berufe, in: Bibel und Liturgie 78 (2005) 66f., hier: 66. Vgl. auch das ganze Themenheft »Zukunft der pastoralen Berufe«, in: Bibel und Liturgie 78 (2005) Heft 8.

¹⁷ R. Bucher, Neue Priester für neue Kirchenstrukturen, in: Zur Debatte 37 (2007) 11-13, hier: 11. Vgl. auch den Themenschwerpunkt Priesterbild(er) für morgen. Hochwürden - Manager - Geistlicher Vater, in: Zur Debatte 1/2007.

¹⁸ J. Wanke, Was uns die Sinus-Milieu-Studie über die Kirche und ihre Pastoral sagen kann - und was nicht, in: LS 57 (2006) 242-246, hier: 245.